

Predigt vom 7. November 2021 (Reformationssonntag)
zum Lied «Sollt ich meinem Gott nicht singen?» und der Kantate «Alles Ding hat seine Zeit» von Peter Roth

Liedcollage Paul Gerhardt (RG 723 und 677)

- A Sollt ich meinem Gott nicht singen?
Sollt ich ihm nicht dankbar sein?
Denn ich seh in allen Dingen,
wie so gut er's mit mit mein.
- B Du bist ein Mensch, das weisst du wohl,
was strebst du nach den Dingen,
die Gott der Höchste alleine soll vollbringen.
- A Ist doch nichts als lauter Lieben,
das sein treues Herz bewegt,
das ohn Ende hebt und trägt,
die in seinem Dienst sich üben.
- B (Doch) du fährst mit deinem Witz und Sinn
durch so viel tausend Sorgen hin
und denkst: Wie will's auf Erden
doch endlich mit mir werden?
- A Alles Ding hat seine Zeit.
Gottes Lieb in Ewigkeit.

Kurze Orgelintonation

- B Wie oft bis du in grosse Not
durch eignen Willen kommen
da dein verblendter Sinn den Tod
fürs Leben hat genommen.

- A Wie ein Adler sein Gefieder
Über seine Jungen streckt,
also hat auch immer wieder
mich des Höchsten Arm bedeckt.
- B Und hätte Gott dein Werk und Tat
ergehen lassen nach dem Rat,
in dem du's angefangen,
du wärst zu Grunde gegangen.
- A Alles Ding hat seine Zeit.
Gottes Lieb in Ewigkeit.

Liebe Gemeinde

Paul Gerhardt. Dieser sei im als erstes in den Sinn gekommen. Sagt Peter Roth in seinem Vorwort zur Kantate «Alles Ding hat seine Zeit» Es ist Sonntag, der 15. März 2020, als er dieses Vorwort schreibt. Das ganze Land ist im Lockdown und Peter Roths Agenda ist plötzlich leer. Völlig unerwartet hat er Zeit zum Innehalten und zum Komponieren. Was daraus entstanden ist, davon bekommen wir heute einen Ausschnitt zu hören.

Mittlerweile ist nicht mehr März 2020. Vieles hat sich in der Zwischenzeit normalisiert. Der Lockdown gehört zum Glück der Vergangenheit an. Corona leider immer noch nicht. Tag für Tag werden in den Nachrichten die neuen Coronazahlen vermeldet. Neuansteckungen und Todesfälle. Mal sind diese Zahlen am Steigen und mal am Sinken. Aber Betroffenheit lösen sie kaum mehr aus. Wir haben uns an sie gewöhnt. Sie gehören zu den Nachrichten wie Wetter, Börse und Verkehr. Sie gaukeln gar so etwas wie Objektivität vor. Aber sobald es darum geht, aus diesen Zahlen Konsequenzen abzuleiten, gehen die Meinungen weit auseinander.

Vor allem aber: Diese täglichen Coronazahlen erzählen keine Geschichten. Zeigen keine Gesichter. Und schnell geht vergessen, dass hinter jeder einzelnen Zahl ein Schicksal steht. Ein Menschenleben. Dass hinter jeder Zahl eben eine Geschichte steckt.

Paul Gerhardt sei im als ersten in den Sinn gekommen. Sagt Peter Roth. Und er verweist dabei auf die Lebensumstände von Paul Gerhardt. Verweist dabei auf seine Geschichte als Pfarrer und Dichter zur Zeit des dreissigjährigen Krieges. Paul Gerhardt verliert schon früh seine Eltern und wird 14 Vollwaise. Als er später heiratet und selbst eine Familie gründet, sterben vier von fünf Kindern. Nur ein Sohn bleibt am Leben. Von seiner Frau muss er sich nach 13 Ehejahren verabschieden. Sie stirbt mit gerade mal 45. Und als ob das alles noch nicht genug wäre, verliert er aufgrund von einer Meinungsverschiedenheit mit dem Grossen Kurfürst 1668 auch seine Pfarrstelle. Sein Leben nimmt also geradezu Hiob ähnliche Züge an. Ein Schicksalsschlag folgt nach dem anderen. Alles geht ihm verlustig.

Wenn ich von einem solchen Schicksal höre oder lese, verschlägt es mir schlicht die Sprache. Anders Paul Gerhardt: Er schreibt, er dichtet und fasst in Reim. 139 Lieder und Gedichte sind es insgesamt.

Aber es keine Klagelieder, die seiner Feder entspringen. Das meiste sind Lieder voller Kraft, Freude und Zuversicht. Wie ist das möglich? Wie geht dies? «Sollt ich meinem Gott nicht singen, sollt ich ihm nicht dankbar sein? Denn ich seh in allen Dingen – in allen Dingen! -, wie so gut er's mit mir meint.» Wird da nicht etwas verdrängt? Verharmlost? Ausgeblendet? Wie kommt man dazu, bei so viel Not und Leid Gott derartige Loblieder anzustimmen? Ich weiss es nicht.

Aber vermutlich ist es ein frommer Trugschluss zu meinen, für Paul Gerhardt seien solche Loblieder eine Selbstverständlichkeit gewesen. Dass ihm solche Loblieder nicht immer und ständig ring von den Lippen gegangen sind, zeigen viele seiner Liedanfänge. Viele Lieder beginnen mit einem inneren Dialog, mit einem Art Selbstgespräch an.

«*Sollt ich meinem Gott nicht singen?*» Das ist eine Frage an sich selbst. Wäre das Lob eine Selbstverständlichkeit, würde sich diese Frage schlicht erübrigen. «*Befiehl du deine Wege und was dein Herze kränkt!*» Ein weiterer Liedanfang. Auch dies ein innerer Dialog. Und eine Aufforderung an sich selbst. «*Geh aus mein Herz und suche Freud!* Ebenso. «*Auf, auf mein Herz mit Freuden!*» Oder «*Du meine Seele singe!*»

Alles Liedanfänge, die verraten, dass diesem Loben und dieser Zuversicht auch ein Kämpfen und Ringen vorangeht. Als müsste man sich zum Loben zuerst einmal so etwas wie einen Schupf geben. Und manchmal braucht es auch deutlich als ein blosser Schupf.

Kommt hinzu: Paul Gerhardt deckt mit seinen Lobliedern nicht einfach alles zu. Er blendet das Leid nicht einfach aus. So auffallend häufig er von der Freude singt, so oft singt er auch vom «Kreuz» und meint damit das, was wir in unserem Leben zu tragen haben.

Und so ist es auch ein Passionslied, das mich auf die Spur bringt, was es mit diesem Loben bei Paul Gerhardt auf sich hat. Es ist ein Passionslied, das mir hilft, dieses Loben besser zu verstehen und einzuordnen. Es ist ein Lied, das aus unserem heutigen Gesangbuch herausfiel. Es trägt den Titel: *«Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld.»*

Klar: Das ist zuerst einmal frommer Barock. Und dazu haben wir heute nicht mehr so ohne Weiteres einen Zugang. Aber Paul Gerhardts Sprache ist nicht nur barock, sie ist vor allem auch sehr bildhaft. Und in den nachfolgenden Strophen dieses Liedes spricht er davon, dass Gott das Licht von seinem Herz soll sein und bleiben, auch dann, wenn sein Herz in Stücke bricht.

Und dann braucht er für Gott zwei anschauliche Bilder. Er sagt: Gott sei für ihn *«Sprachgesell»* und eine *«Wasserquell»*: *«im Durst soll's sein mein Wasserquell, in Einsamkeit mein Sprachgesell.»*

In diesen beiden Bildern wird deutlich: Beim Loben geht es Paul Gerhardt nicht darum, das Leid zu verharmlosen oder sein gebrochenes Herz zu verleugnen. Aber das Loben hilft ihm, nicht in seiner eigenen Welt verschlossen zu bleiben. Es hilft ihm, sich öffnen zu können, wenn er in sich selbst gefangen ist. Es hilft ihm, Weite zu suchen, wenn es ihn ihm eng wird.

Denn gerade in der Bedrängnis wird Gott für ihn zum Sprachgesell, zu einem tröstlichen Gegenüber, der ihn nicht einfach der Einsamkeit überlässt. Sondern, der ihm hilft, dass er trotz allem Schweren nicht verstummt und nicht verdurstet.

Wer lobt, bleibt nicht bei sich selbst. Sondern wer lobt, sucht das Leben. Sucht das Leben trotz allem. Und so ist für Paul Gerhardt das Loben nichts anderes als die Suche nach Gott und seine Spuren. Er sucht seine Spuren in den Konstanten des Kosmos, durch Sonne, Mond und Sterne.

Aber fast noch mehr sucht er Gott im Alltäglichen: Im Wasser und Getreide, Most und Brot. In den Gärten Zier und in allem, was ihn umgibt.

Wer lobt, sucht das Leben. Sucht die Freude und das Lachen trotz allem. Und wir suchen dieses Leben erst recht auch dann, wenn unser Herz gebrochen oder wenn wir etwas Entscheidendes schmerzhaft vermissen.

Ganz abgesehen davon: Loblieder leben immer auch davon, dass sie den Mund etwas voll nehmen. Dass sie uns einen Schritt voraus sind und sich nicht von unseren «Wenn und Abers» und «Weh und Achs» zum Verstummen bringen lassen.

Sie sind ein Stück gesungene Verheissung und ein Stück gelebte Rechtfertigung. Denn wer lobt, sucht das Leben. Sucht die Weite und die Freiheit. Und hofft auf Gnade. Dafür sind schon die Reformtoren eingestanden. Ihnen war es ein zentrales Anliegen, dass die Menschen sich wieder mit ihrer Lebensquelle verbinden. Und dass Gott ihnen wieder zum Sprachgesell wird. Ein Sprachgesell, an den sie sich direkt an ihn wenden können. Ganz ohne priesterliche Zensur und Vermittlung.

Oder wie es Paul Gerhardt in seinen Zielen verdichtet hat:

*Mein Bach des Lebens soll sich dir
und deinem Namen für und für
in Dankbarkeit ergießen;
und was du mir zugut getan,
das will ich stets, so tief ich kann,
in mein Gedächtnis schließen.*

*Das soll und will ich mir zunutz
zu allen Zeiten machen;
im Streite soll es sein mein Schutz,
in Traurigkeit mein Lachen,
in Fröhlichkeit mein Saitenspiel;
und wenn mir nichts mehr schmecken will,
soll mich dies Manna speisen;
im Durst soll's sein mein Wasserquell,
in Einsamkeit mein Sprachgesell
zu Haus und auch auf Reisen.*

Amen.